Nummer 632. XXVI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 13. Dezember 1897.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das Ohr des Königs.

In Verbindung mit einer Besprechung der Fahneneidbrechung des Kaisers bei der letzten Vereidigung der Gardekürassiere behandelt Oberstlieutenant a. D. v. Egidy im Dezemberheft seiner „Versöhnung" die bekannte Mittelstädtische Broschüre „Vor der Fluth", gegen die er eine ganze Reihe Einwendungen zu erheben hat. Trotz aller dieser kommt er zu dem Schluß, daß das Buch, von ernsten Menschen des Oesteren und mit Ausdauern Selbstdenkpausen gelesen, großen Segen stiften könne, und zwar namentlich nach einer ganz bestimmten Richtung hin. Herr v. Egidy schreibt:

„Geschrieben wurde es das Mittelstädtische Buch) in erster Linie für den König, wenn auch Herr Mittelstädt so gut weiß wie ich, daß es mindestens zweifelhaft ist, ob der König es liest. Herr Mittelstädt wird mit mir denken: die bisher verausgabten sechs Tausend selbst neun Tausend Exemplare konnten ungelesen bleiben, wenn nur er, der König, das Buch läse. Und wenn er es läse? Würde er die richtige Antwort finden? Fest steht: die vom Verfasser gewollte Antwort erfolgt nicht. Ob die richtige Antwort erfolgt? Wir wissen es nicht. Daß unter Denen, mit denen der König intim oder amtlich verkehrt, ihm Jemand die richtige Antwort ins Herz senken könnte, dürfen wir nach allem, was wir von diesen — an sich höchst achtbaren und braven — Menschen wissen, nicht erwarten. Den Nichtvielen aber im Volke, die eine richtige Antwort wissen und zugleich über die Fähigkeit gebieten, sie einem Könige, sie „diesem" Könige vorzutragen, so vorzutragen, daß er die Antwort und damit die Wahrheit und damit das, was nun eigentlich „seine Mission" ist, nicht wieder los wird, daß er sie exfiltrte — bis „die gute Absicht" zur „großen That" wurde —, diesen Nichtvielen ist das Ohr des Königs, trotz der Königsberger Worte, verschlossen. Heißt: das Ohr wäre schon bereit, zu hören; auch die Thüren zu den Gemächern des Königs sind geöffnet; aber das eiserne Tor des gewaltigen Schlosses ist bewacht. Nicht von dem ernsten Doppelposten, Schloßdiener und Konstabler; an denen führt ein ernster Anzug glatt vorüber; den Zutritt verwehrt ein Gebilde, das sich aus Konstitutionalismus und Angst, Hofzeremoniell und Blindheit, Tradition und Kleingläubigkeit zusammensetzt. Ob ein freundlicher Weihnachtskobold vielleicht diese Thorhüter auf kurze Stunden verjagt? Ob ein ernster Friedensengel dem Könige Jemanden zuführt, der ihm zur richtigen Antwort verhilft? — Wollen wir Weihnachten halten, so wollen wir auch vom Wünschen, wollen vom Hoffen nicht lassen. Unser Weihnachtswunsch sei: die richtige Antwort des Königs auf jene Schrift. Heil unserm Volke, wenn dieser Wunsch zur Hoffnung, wohl gar wieder zum Glauben erstarken könnte; dreimal Heil dem Könige, wenn er unseres Glaubens Erfüller würde!"

Die Klage, daß an den König gerichtete Worte nur selten oder nie bis zu ihm dringen, ist nicht neu; in der von Egidy geschaffenen Verbindung zwischen der Fahneneidrede und der Broschüre „Vor der Fluth" wirkt sie aber eigenartig genug, um den Abdruck obigen Auszuges an dieser Stelle zu rechtfertigen.

---

* Die genauere **Untersuchung** des im Kaiser Wilhelm-Kanal havarirten **Panzerkreuzers „Deutschland"** im Trockendock der Staatswerft hat, wie uns unser Kieler Spezial-Korrespondent meldet, ergeben, daß lediglich eine Außenhautverletzung vorliegt. Einige Platten des Schiffsbodens sind durch das Auflaufen beschädigt. Das Schiff hat an der Steuerbordseite ein Leck erhalten und Wasser gemacht. Man hat eine größere Anzahl Arbeiter eingestellt, die Tag und Nacht an der Beseitigung der Schäden arbeiten, so daß eine rechtzeitige Fertigstellung gesichert. Die letzten Ausrüstungsarbeiten werden gleichzeitig auf dem Schiffe vorgenommen. Voraussichtlich wird „Deutschland" erst am Dienstag die Werft verlassen können. Wie verlautet, werden neuerer Bestimmung zufolge S. M. SS. „Deutschland" und „Gefion" erst am Donnerstag, unter Benutzung des Kaiser Wilhelm-Kanals, nach Ostasien auslaufen.

* * *

Newyork, 12. Dezember. (W. T. B.) Nach einem Telegramm aus **Port au Prince** stattete der deutsche Schiffskommandant Kapitän zur See Thiele dem Präsidenten von Haiti, General Sam, einen Besuch ab. Mehrere Redakteure, die das Verhalten der Regierung einer Kritik unterzogen hatten, wurden verhaftet.

---

* Die Annahme, daß dem **Reichstage** schon in nächster Zeit offizielle **Mittheilungen** über die Besetzung der **Kiaotschanbai**, und was damit zusammenhängt, gemacht werden würden, ist, wie dem „Hamb. Korr." offiziös aus Berlin gemeldet wird, irrig. Der Zeitpunkt dafür läßt sich mit Rücksicht auf die schwebenden diplomatischen Verhandlungen noch nicht fixiren.

---

* Ein bemerkenswerthes Urtheil über die **deutsche Marine** giebt ein englischer Fachmann, Flottenkapitän **Eardley-Wilmot** im „Newyork Herald" ab. Er nennt die deutsche Flotte in ihrer Organisation unübertroffen und schließt seine Betrachtungen nach einer Darstellung der Geschichte und des jetzigen Standes der Flotte wie folgt: „Die Flotte Deutschlands ist noch im Kindesalter. Sie hat erst große Traditionen und die Erfahrung zu gewinnen, die nicht in einem Tage erlangt wird. Ein Vierteljahrhundert ist eine kleine Zeitspanne, um eine Flotte zu vollenden. Aber ich wage zu prophezeien, daß, wenn ihre Dienste das nächste Mal in Anspruch genommen werden, die deutsche Flotte beweisen wird, daß die darauf verwandte Arbeit nicht vergeblich war, und diese Flotte eine Rolle übernehmen wird, die man bis jetzt als außerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegend betrachtet hat."

---

* Eine **neue Aeußerung Kaiser Wilhelms II. über Ungarn.** Ein Mitarbeiter des Blattes „Magyar Ujsag" hatte Gelegenheit, Aeußerungen des Grafen Eugen Zichy über seinen jüngsten Aufenthalt im Potsdamer Kaiserschlosse zu hören und theilt mit Zustimmung des Grafen einige charakteristische Worte des deutschen Kaisers und der Kaiserin mit:

Als Botschafter v. Szögyény den Grafen Zichy Ihrer Majestät vorstellte, bemerkte die Kaiserin: „Mein Gemahl spricht heute noch mit Entzücken von seinem Budapester Besuche." Kaiser Wilhelm selbst bestätigte diese Bemerkung, indem er sagte: „Ich denke stets mit Freuden an diese Tage zurück. Die Begeisterung der Ungarn hat mich überrascht." Und als Graf Zichy sagte, die Ungarn könnten die von so hoher Sympathie erfüllte Aeußerung Seiner Majestät nicht vergessen, meinte die Kaiserin: „Welche Freude muß erst das Telegramm der Königin Elisabeth den Ungarn bereitet haben! Im Gespräche wandte der Kaiser sich dann wieder an den Grafen Zichy. „A propos! Da lese ich eine kuriose Nachricht in den Blättern. Man sagt, der ungarische Kultusminister habe Lessings „Nathan" in den Schulen verboten. Das ist unverständlich." Und als Graf Zichy ebenso wie Botschafter Szögyény erklärten, keine Kenntniß von der Sache zu haben, die auch recht unglaubwürdig klinge, gab sich der Kaiser zufrieden. Graf Zichy, der die Absicht hatte, hier den Unterrichtsminister persönlich zu interpelliren, erzählte weiter, Dr. Wlassics sei höchst unangenehm davon berührt worden, daß das leidige Verbot, welches dem Kommentar gegolten, am Berliner Hofe zu einem Mißverständnisse Anlaß geboten habe; der Unterrichtsminister habe erklärt, er werde sofort den Kabinetschef v. Lucanus brieflich bitten, die unrichtige Meldung bei Sr. Majestät offiziell zu dementiren. Auch über politische Fragen äußerte sich der deutsche Kaiser. Die Verhältnisse in Oesterreich schienen Sr. Majestät nichts weniger als zu gefallen. „Die Situation der Ungarn in der Monarchie ist jetzt eine sehr vortheilhafte," bemerkte der Kaiser —, „achten Sie nur darauf, die Mäßigung zu bewahren. Wie ich höre, bereitet sich auch im ungarischen Parlamente Obstruktion vor. Das wäre ein fehlerhafter Schritt. Sie würden viel damit verlieren."

Unter den Zuhörern des Grafen Zichy befanden sich auch die Abgeordneten Graf Albert Apponyi und Julius Lukats. Graf Apponyi, der bisher kein Wort gesprochen, wandte sich nach dem auf die Obstruktion bezüglichen Satze zu Lukats und sagte: „So ist's! Ihr riskirt viel mit der Obstruktion." Bekanntlich unterbleibt die Obstruktion in der That, und zwar weil die Partei Apponyis ihre Betheiligung daran abgelehnt hat.

* * *

In dem Gespräch mit dem Grafen Zichy kam **Kaiser Wilhelm** auch auf die **chinesische Expedition** zu sprechen. Graf Zichy übergab sein Buch über Asien dem Kaiser und sprach von seiner bevorstehenden Reise nach China. Scherzend bemerkte da Kaiser Wilhelm: „Wenn Sie nach China kommen, dann gehen Sie zu meinem Bruder Heinrich, der wird bis dahin schon zum Kaiser von China ausgerufen sein. Zwei Kompagnien deutsche Soldaten haben genügt, die Chinesen ohne Schwertstreich in die Flucht zu jagen."

---

* Aus **Braunschweig** wird uns geschrieben: Dem Fall Hampe und v. Damm ist jetzt der **Fall v. Daehne** gefolgt. Herrn Rechtsanwalt v. Daehne, dem rührigen Vorsitzenden der hiesigen Vaterländischen Vereinigung, ist in seiner Eigenschaft als Offizier des Beurlaubtenstandes vom hiesigen Bezirkskommando der Austritt aus der Vereinigung befohlen worden. Herr v. Daehne hat diesem Befehle vorläufig Folge geleistet, doch dürfte er ebenso wie Herr v. Damm den Beschwerdeweg beschreiten. Vergeblich fragt man sich, wie die Militärbehörde zu einer solchen Maßregel hat schreiten können, was für ein Recht ihr zu solchen Schritten zur Seite steht. Bestimmt doch das Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1874 im § 61 wörtlich:

„Im Uebrigen gelten für die Personen des Beurlaubtenstandes die allgemeinen Landesgesetze, und sind dieselben (nämlich die Personen des Beurlaubtenstandes) in der Wahl ihres Aufenthaltsortes, in der Ausübung ihres Gewerbes, rücksichtlich ihrer Verheirathung und ihrer sonstigen bürgerlichen Verhältnisse Beschränkungen nicht unterworfen."

Daneben gestattet aber auch das braunschweigische Vereinsgesetz allen erwachsenen männlichen Einwohnern die Mitgliedschaft an einem nicht verbotenen politischen Vereine. Man muß abwarten, ob sich die hiesige Bevölkerungsweise die darunter befindlichen Beamten und Offiziere des Beurlaubtenstandes das gefallen lassen. Nicht nur das braunschweigische, sondern das ganze deutsche Volk sollte für die Erhaltung seiner reichs- und landesgesetzlich garantirten politischen Rechte nachdrücklich eintreten. Daß übrigens das Staatsministerium sich durch die von den verschiedensten Seiten dargelegte Unhaltbarkeit seiner gegen die wehrlichen Beamten gerichteten Verfügung nicht zu einer Zurücknahme derselben entschließen kann, geht wohl daraus hervor, daß die vom Archivar Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel eingereichte „gehorsamste Vorstellung" erfolglos geblieben ist.

Prag im Standrecht.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✕ **Prag**, 13. Dezember.

Gestern hat die Stadt wieder ein lebhaftes militärisches Bild. Kavallerie und Infanterie patrouillirten in starken Abtheilungen mit gezogenen Säbeln und aufgepflanzten Bajonetten durch die Straßen, weil bei den stattgehabten Wahlen für die Krankenkassen Zusammenstöße zwischen den Sozialisten und tschechischen Arbeitern befürchtet wurden, ferner weil an verschiedenen Punkten Zündkörper aufgefunden wurden. Die Behörden erklären, auch dieser Funde wegen sei von einer Aenderung der bisherigen Sicherheitsmaßregeln vorläufig keine Rede.

Die deutschen Theater wurden gestern noch strenger militärisch bewacht als bisher. Aufsehen erregte, daß unter den gestrigen einundfünfzig neuen Verhaftungen mehrere Personen sich befinden, die den wohlhabenden tschechischen Bürgerkreisen angehören. Sie sind der Aufreizung der niedrigen Volksmassen zu Plünderungen bezichtigt.

* * *

□ **Krakau**, 13. Dezember. (Privat-Telegramm.) Die tschechisch-polnische Verbrüderung ist nicht ungestört verlaufen. Zwölf tschechische Abgeordnete waren erschienen. Die gemeinsam beschlossene Resolution betont das Zusammenhalten und die Erweiterung der Autonomie der Länder. Die Sozialisten veranstalteten Gegendemonstrationen. Die eingreifende Polizei konnte nichts ausrichten, worauf Dragoner aufgeboten wurden, welche die Straßen säuberten. Mehrere Verhaftungen fanden statt. Abends gab der Stadtrath ein Festdiner. Ein Theil der Stadt ist illuminirt.

* * *

⊙ **Wien**, 13. Dezember. (Privat-Telegramm.) Als letzte von

Die Graphologen an der Arbeit.

Weder Esterhazy noch Dreyfus.

[Nachdruck verboten.]

Wir erhalten die folgende Zuschrift eines bekannten Graphologen, des Schulraths Dr. Grabow in Bromberg, die nicht nur der in der Beurtheilung der Handschriften angewandten Methode, sondern auch des überraschenden Ergebnisses halber von besonderem Interesse ist. Die Zuschrift lautet:

Ich glaube, mathematisch beweisen zu können, daß weder Dreyfus noch Esterhazy den Zettel geschrieben haben kann. Da ich mit den Beschuldigten weder verwandt noch verschwägert bin, so dürften meine Ausführungen auch gegenüber dem Gutachten, das der Chef des anthropometrischen Dienstes des Polizeipräsidenten zu Ungunsten von Dreyfus abgegeben hat, das sogar in Betreff der Schrift des Vorbereaus für Dreyfus einfach niederschmetternd gewesen sein soll, jedenfalls zu beachten sein. Prüfen Sie meine Gründe!

Der Zettel (Bordereau) ist unverstellt geschrieben. Dem Schreiber wäre es ein Leichtes gewesen, der Schrift dadurch einen anderen Charakter zu geben, daß er etwa alle oder doch einige der durch das t laufenden wagerechten Striche mehr oder weniger schräg gemacht hätte; in dem von Dreyfus herrührenden Briefe finden sich solche Strichmals. Auf dem Zettel aber sind alle diese t-Striche genau gleichlaufend mit der Schreiblinie, und da sie flüchtig und flott geschrieben sind, so stoßt, daß in den Zeilen der Querstrich des t den zugehörigen Grundstrich nicht durchschneidet, sondern nur eben noch berührt, dessen ungeachtet aber genau wagerecht ist, so hat die Hand des Schreibers sie in der Stellung, die ihr beim Schreiben geläufig ist, ausgeführt, und hat sie unwillkürlich ausgeführt, folglich sind auch die Schriftzüge nicht absichtlich verstellt. Ebenso sind auch die Briefe von Esterhazy und Dreyfus unverstellt und flott geschrieben, wie aus der Gestalt der Buchstaben, Schriftzüge, dem Absetzen innerhalb der Worte u. s. w. geschlossen werden kann. Die hiernach sich ergebenden Unterschiede der drei Schriftproben will ich nicht ausführlich aus einander setzen, da das Geheimniß, zu langweilen, ja darin besteht, alles, selbst das Selbstverständliche, ausführlich zu sagen. Nur auf einen Punkt möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, der bei der Vergleichung der Handschriften höchstwahrscheinlich unberücksichtigt geblieben ist: es ist dies die Schrifttage. Ich habe diesen Gegenstande ein eingehendes Studium gewidmet, habe zum Beispiel festgestellt, daß die Richtung, unter welcher die Finger der Hand im Verhältniß zur Richtung des Armes arbeiten, bei den meisten Menschen (75 Prozent) 32 Grad beträgt (vergleiche meine Abhandlung „Schrägschrift oder Steilschrift?" Bromberg, bei Fromm), und daß jeder Mensch mit ausgeprägter Handschrift nicht nur die langen, sondern auch die kurzen Buchstaben unter einen bestimmten Winkel zur Schreibilinie stellt. Da nun die Handrichtung um 32 Grad von der Armrichtung abweicht, so weicht auch das geschriebene f um ebensoviel ab, und da ferner die Schreiblinie, auf der das f zu stehen kommt, zur Armrichtung senkrecht liegt, so wird durch diese verschiedenen Richtungen ein rechtwinkeliges Dreieck gebildet, dessen eine Kathete die Armrichtung, dessen andere die Schreiblinie, und dessen Hypotenuse die f-Linie ist. Beträgt in diesem rechtwinkligen Dreieck der eine Winkel an der Hypotenuse 32 Grad, so beträgt der andere 58 Grad, und unter diesem Winkel steht bei den meisten Menschen (75 Prozent) das f zur Schreiblinie. Wenn nun auch nicht alle Hände und nicht alle Gelenke bei allen Menschen gleich gebaut sind, so stellt jeder doch seine Grundstriche gemäß der angeborenen oder anerzogenen Fingerrichtung zur Schreiblinie stets unter demselben Winkel, wenn er schnell, flott und unverstellt schreibt. Das hat weder Dreyfus noch der Chef des anthropometrischen Dienstes in Paris wissen können, da meine 1895 erschienene Abhandlung in Frankreich ganz unbekannt ist.

Prüfen wir hiernach die vorliegenden Schriftproben. Sucht man in dem Briefe von Dreyfus auf der 7. Zeile von unten das Wort souffrance, legt eine mit den beiden f gleichlaufende schräge Linie hindurch und zieht darunter eine wagerechte Linie, so bilden diese beiden genau einen Winkel von 57 Grad, und unter diesem Winkel stehen fast alle Grundstriche der Schriftprobe, denn alle stehen gleichlaufend jenem schrägen Striche. Die Querstriche im t sind nicht immer parallel der Schreiblinie (vgl. tiennes Zeile 6 von unten), durchaus gleichlaufend aber sind sie in der ersten Zeile (remettre cette lettre) und bilden hier mit dem Grundstriche genau einen Winkel von 57 Grad, und derselbe Winkel kann fast an jedem p, l, t, p, f nachgewiesen werden.

Vergleichen wir hiermit die Grundschrift des Zettels. Wir legen eine schräge Linie parallel dem f in modification, unterführen die Zeile mit einem wagerechten Strich und messen den so gewonnenen Winkel; er beträgt ziemlich genau 54 Grad. Denselben Winkel finden wir, wenn wir eine Parallele mit den beiden l in artillerie (Zeile 11 von oben) legen, während der Winkel, den die t-Striche in disposition (Zeile 17) machen, nur 51 Grad beträgt. Innerhalb der Grenzen von 54 bis 51 Grad schwanken alle Grundstriche des Zettels, wenn man etwa Linien durch interessants, fixer, officier legt; daß aber überhaupt ein Schwanken stattfindet, liegt an der großen Flüchtigkeit, mit der der Zettel geschrieben ist. Nimmt man hier hinzu, daß in den beiden Schriftstücken die Formen der einzelnen Buchstaben völlig verschieden sind, daß z. B. alle g, j von Dreyfus unten mit einer Schleife geschrieben werden, auf dem Zettel aber nur gerade Striche haben, so kann man nicht anders urtheilen, als: ein Mann, der gewohnheitsmäßig eine Schriftneigung von 57 Grad hat, kann unmöglich bei schnellem, flüchtigem Schreiben eine um nur drei Grade davon abweichende Schrift durchführen, ohne auch nur ein einziges Mal unwillkürlich in seine ursprüngliche Schriftneigung von 57 Grad zurückzufallen. Die Schriftneigung des Zettels schwankt außerdem nicht von 54 Grad an aufwärts — das könnte allenfalls bedenklich erscheinen, da sie dem der Dreyfusschen näher rückte —, sondern sie schwankt abwärts. Nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung hat **also Dreyfus den Zettel nicht geschrieben.**

Aber auch Esterhazys Handschrift ist von der des Zettels grundverschieden. Sie ist so schräg, daß man unter tausend höchstens drei ihr ähnlich findet. Man ziehe nur eine mit den beiden f in efforts gleichlaufende Linie und messe die Schriftneigung: sie schwankt zwischen 39 und 35 Grad. Wenn man bei oberflächlicher Vergleichung finden mag, daß „ein Vergleich der drei Handschriften eine größere Aehn-